

AXEL METZ

## „Der wesentlichste Beitrag zur Sinndeutung dieses Tages“

Stadtvorstellungen in Einweihungsreden wiederaufgebauter historischer Rathäuser in Westfalen während der 1950er-Jahre

### *Einleitung*

Rathäuser standen seit jeher im Mittelpunkt städtischer Selbstdarstellung. Sie waren *die* Repräsentationsbauten der politisch agierenden kommunalen Eliten. Gerade die aus dem Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit stammenden Rathäuser wurden im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert darüber hinaus vom Bürgertum als bauliche Verkörperung einer weit in die Vergangenheit zurückreichenden eigenen Tradition begriffen,<sup>1</sup> auf die man sich immer wieder berief, auch wenn die Gebäude selbst als administrative Zentren für die ständig wachsenden Städte inzwischen viel zu klein geworden waren und sich dort allenfalls noch Rumpfbereiche der städtischen Verwaltung befanden.

Als entsprechend groß wurde von den die Kommunalpolitik dominierenden Gruppen der Verlust empfunden, den die Zerstörung einer Vielzahl historischer Rathäuser durch Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg bedeutete. Diese Feststellung gilt gerade auch für Westfalen, das sich in Erinnerung vor allem an das Wirken des Freiherrn vom Stein immer wieder auf eine besonders ausgeprägte Tradition kommunaler Selbständigkeit berief. So verwundert es nicht, dass hier vielerorts – freilich nicht überall<sup>2</sup> – kriegszerstörte historische Rathäuser zumindest ihrer äußeren Form nach wiederaufgebaut wurden. Als Beispiele hierfür sind insbesondere die Rathäuser der Städte Bocholt, Minden, Münster und Paderborn zu nennen, die schon den Zeitgenossen in den 1950er-Jahren als exemplarisch erschienen.<sup>3</sup>

1 Vgl. dazu auch: Stephan *Albrecht*, Das Rathaus – ein bürgerliches Kunstwerk?, in: Rathäuser im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. VI. Symposium der Weserrenaissance – Museum Schloß Brake in Zusammenarbeit mit der Stadt Höxter vom 17. bis zum 20. November 1994 in Höxter (Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland, Bd. 21), Marburg 1997, S. 23–32, hier S. 23–25.

2 Das bekannteste Gegenbeispiel stellt das Dortmunder Rathaus dar, das bis zum Zweiten Weltkrieg als das älteste in Westfalen galt, 1955 aber völlig eingeebnet wurde und inzwischen weitgehend vergessen ist, obwohl die Kriegsschäden kaum größer waren als beim Rathaus in Münster, das wiederaufgebaut wurde und das heute prägender Bestandteil der städtischen Erinnerungskultur ist. Vgl. dazu Ulrich *Reinke*, Die Rathäuser von Münster und Dortmund – Zur Wiederaufbaugeschichte nach 1945, in: Im Wandel der Zeit. 100 Jahre Westfälisches Amt für Denkmalpflege, hg. vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe und dem Museum für Kunst und Kunstgeschichte der Stadt Dortmund, Münster 1992, S. 402–407.

3 Vgl. dazu das Redemanuskript des Direktors des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe Anton Köchling anlässlich der Einweihung des wiederaufgebauten Bocholter Rathauses am 29. Februar 1956: *Das älteste westfälische Rathaus ist heute das frühgotische in Minden. [...] Die Hochgotik repräsentiert das Rathaus in Münster. Für die Barockzeit steht das prächtige Rathaus in Paderborn, meiner Geburtsstadt. Für die Renaissance gilt als schönstes Beispiel in Westfalen das Rathaus in Bocholt.* LWL-Archivamt für Westfalen (AAW), Archiv LWL, 110 (Büro LWL-Direktor und Kommunalangelegenheiten)/207, Nr. 65.

Ihre Wiederherstellung wurde jeweils festlich begangen. Auch wenn sich die einzelnen Einweihungsakte, die zwischen 1954 und 1958 stattfanden, in ihrer Ausgestaltung voneinander unterschieden, so standen doch stets Festansprachen im Mittelpunkt. Diesen Reden kam vor allem eine sinndeutende Funktion im Hinblick auf die Zerstörung und den Wiederaufbau der Rathäuser sowie darüber hinaus der Städte allgemein zu.<sup>4</sup> In ihnen wurden Traditionslinien beschrieben und Vorstellungen der Stadt und ihrer Bürger entworfen, die im Wesentlichen von den geladenen Zuhörern, die zugleich die Eliten aus Stadt und Region repräsentierten, geteilt worden sein dürften.<sup>5</sup> Zwar ist davon auszugehen, dass die Anwesenden nicht in allen Details mit dem Vorgetragenen übereinstimmten, doch sind Missfallenskundgebungen bzw. ablehnende Äußerungen von Zuhörern oder anderen zeitgenössischen Rezipienten – im Gegensatz etwa zur sog. „Hühnerfutterrede“ des Wirtschaftsdirektors der Bizone, Johannes Semler, 1948 oder der Gedenkrede von Bundestagspräsident Philipp Jenninger am 10. November 1988<sup>6</sup> – nicht überliefert. Vielmehr finden sich im Nachhinein häufig positive und zustimmende Reaktionen. Dies spricht dafür, dass die von den Rednern präsentierten Stadtbilder auf einer von den Zuhörern geteilten Vorstellungswelt aufzubauen vermochten; andererseits konnte der Redner selbst wieder auf diese Stadtbilder einwirken.<sup>7</sup> Die Reden ermöglichen daher Rückschlüsse auf die Stadtvorstellungen wesentlicher politischer Akteure.<sup>8</sup> Obwohl die Bedeutung dieser Stadtvorstellungen evi-

4 Vgl. dazu die Äußerung des Oberbürgermeisters und des Oberstadtdirektors von Münster gegenüber Kultusminister Werner Schütz, dem Festredner bei der Einweihung des Rathauses der ehemaligen Provinzialhauptstadt: *Ihr Vortrag war sicherlich der wesentlichste Beitrag zur Sinndeutung dieses Tages*. Schreiben vom 10. 11. 1958: Stadtarchiv Münster (StdA MS), Amt 10 (Hauptamt), Nr. 8.

5 Vgl. dazu auch das Urteil von Rainer Paris, Konsens, Fiktion und Resonanz. Über einige Wirkungsbedingungen ritueller Kommunikation, in: Josef Kopperschmidt / Helmut Schanze (Hg.), *Fest und Festrhetorik. Zu Theorie, Geschichte und Praxis der Epideiktik* (Figuren, Bd. 7), München 1999, S. 266–280, hier S. 275: „Der Redner muß sich im Erwartungshorizont der Zuhörer bewegen und an ihren Orientierungen orientieren.“

6 Vgl. zur „Hühnerfutterrede“ und ihren Folgen: Akten zur Vorgeschichte der Bundesrepublik Deutschland 1945–1949, Bd. 4: Januar-Dezember 1948, bearb. von Christoph Weisz u. a., München/Wien 1983, S. 273f., Anm. 14. Zur Rede Jenningers und den Reaktionen darauf vgl. vor allem: Heiko Girnth, *Einstellung und Einstellungsbekundung in der politischen Rede. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung der Rede Philipp Jenningers vom 10. November 1988* (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1: Deutsche Sprache und Literatur, Nr. 1383), Frankfurt u. a. 1993.

7 Auf dieses scheinbar paradoxe Verhältnis hat auch Pierre Bourdieu hingewiesen. Einerseits gilt demnach für die Rede, dass sie, „indem sie Realität verkündet, vorher-sieht und vor-sieht, vorstellbar und vor allem glaubhaft macht und damit den kollektiven Willen und die kollektive Vorstellung erzeugt, die ihrer Verwirklichung förderlich sind, selber praktisch zur Realität dessen [beiträgt], was sie verkündet.“ Pierre Bourdieu, *Was heißt sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches*, übersetzt von Hella Beister, Wien 2005, S. 132. Andererseits bestimmen die vom Redner vorausgesetzten Erwartungen des Publikums seine eigenen Formulierungen in erheblichen Maße mit: „Alle verbalen Äußerungen [...] sind geprägt von ihren Rezeptionsverhältnissen, und ein Teil ihrer Merkmale (bis hin zur Grammatik) ist darauf zurückzuführen, dass sich ihre Urheber bemühen – meist ohne es zu wissen oder bewusst zu wollen –, auf der Grundlage einer praktischen Vorwegnahme der Gesetze des betreffenden Marktes den symbolischen Profit aus Praktiken zu maximieren, die der Kommunikation dienen sollen, aber immer auch der Bewertung ausgesetzt sind.“ Die daraus resultierenden Zwänge nehmen Bourdieu zufolge „ganz natürlich die Form einer vorweggenommenen Zensur an, einer Selbstzensur, die nicht nur die Art des Sprechens bestimmt [...], sondern auch die Wahl dessen, was gesagt werden kann und was nicht.“ (ebd., S. 84f.).

8 Es versteht sich, dass bei anderen Gruppen innerhalb der Stadt zeitgleich immer auch andere Stadtbilder existieren. Vgl. dazu auch Sandra Schürmann / Jochen Guckes, *Stadtbilder – städtische Reprä-*

dent ist,<sup>9</sup> stand die Analyse derartiger Festreden wie von epideiktischen Reden überhaupt in den letzten Jahrzehnten kaum im Fokus der zeitgeschichtlichen Forschung.<sup>10</sup>

An diesen Punkten setzt der vorliegende Beitrag an und untersucht anhand der Reden anlässlich der Wiedereinweihung der historischen Rathäuser von Bocholt, Minden, Münster und Paderborn, welche Vorstellungen und Bilder der Stadt und ihrer Bürger die Redner darin zu transportieren suchten und wie sie diese jeweils geschichtlich fundierten. Ferner soll mit Blick auf die Zerstörung der Rathäuser wenige Jahre zuvor überprüft werden, ob seitens der Redner Erklärungen angeboten wurden, wie es zu diesen Zerstörungen kam und welche Rolle das NS-Regime dabei spielte. Es wird somit auch die Frage nach dem rednerischen Umgang mit der jüngsten Vergangenheit gestellt.

Herangezogen werden können dafür in allen Fällen die Hauptreden der jeweiligen Einweihungsfeierlichkeiten, die allesamt als Redemanuskript bzw. – im Falle Mindens – als stenographische Mitschrift vorliegen.<sup>11</sup> Darüber hinaus wurden diese Reden auch in der örtlichen Presse jeweils eingehend gewürdigt, auf deren Berichterstattung daher ergänzend zurückgegriffen wird.<sup>12</sup>

Recht unterschiedlich ist die Überlieferungssituation im Hinblick auf die anderen zu diesen Anlässen gehaltenen Ansprachen und Grußworte. In Minden und Münster sind diese in der Mehrzahl erhalten, in Münster überdies die Texte der Festpredigten, die während der dem Einweihungsakt vorausgegangenen Gottesdienste gehalten wurden. Die Verwaltungen der beiden Städte haben sich intensiv um die Texte bemüht, um sie in ihren Archiven der Nachwelt zu überliefern.<sup>13</sup>

sensation, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte 1/2005, S. 5–10, hier v. a. S. 8. Der Umstand freilich, dass die Festreden in den Medien rezipiert, ja nicht selten in der Presse im vollen Wortlaut abgedruckt wurden, verschaffte ihnen eine Wirkung auf breite Teile der Bevölkerung.

9 Vgl. dazu etwa die Aussage von Katrin *Minner*, Was bleibt von der Stadt der Bürger? Stadtbilder in den Stadtjubiläen der Region Sachsen-Anhalt (1893–1961) (Studien zur Landesgeschichte 22), Halle 2010, S. 11: „Konstitutiv für die städtische Gesellschaft waren und sind nicht nur städtische ‚Realitäten‘, sondern auch die Wahrnehmungen der eigenen Stadt. Diese prägen das städtische Selbstverständnis, die Identifikation und den Zusammenhalt sowie die Außendarstellung des Gemeinwesens.“

10 Zu den wenigen Ausnahmen gehört der Sammelband: *Kopperschmidt/Schanze*, Festrhetorik (wie Anm. 5). Auch hat sich die Stadt- und Urbanisierungsforschung – ungeachtet des in den letzten Jahren zu beobachtenden Aufschwungs – der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg insgesamt eher zurückhaltend angenommen. Vgl. dazu den Befund von Friedrich *Lenger*, Probleme einer Geschichte der europäischen Stadt im 20. Jahrhundert – Anmerkungen zum Forschungsstand samt einiger Schlussfolgerungen, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte 1/2005, S. 96–113, hier S. 96f.

11 Allerdings finden sich die entsprechenden Texte in Bocholt und Paderborn nicht in der eigenen amtlichen Überlieferung, sondern in einem fremden Archiv bzw. in einem Nachlass.

12 Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass selbst stenographische Mitschriften, vor allem aber Redemanuskripte und Zeitungsberichte nicht alle Aspekte der Rede erfassen können. Die historische Forschung ist mit Blick auf den Untersuchungsgegenstand indes auf diese Quellen zwingend angewiesen, da andere kaum oder gar nicht zur Verfügung stehen. Sie sollte sich der damit verbundenen Beschränkungen freilich bewusst bleiben, auch wenn zu vermuten ist, dass die Redner vom Manuskript eher selten substantiell abwichen. Vgl. dazu auch Anm. 29.

13 Vgl. hierzu die Mitteilung des Hauptamts an das Stadtarchiv Minden vom 27. 10. 1955: Kommunalarchiv Minden (KAMI), Stadt Minden, H (Akten und Amtsbücher der Stadt Minden, 1945 bis 1972) 10, Nr. 355, Bl. 1, sowie das Schreiben des Oberbürgermeisters und des Oberstadtdirektors von Münster an die Festprediger und -redner vom 10. bzw. 11. 11. 1958: StdA MS, Obm., Nr. 116.

Dies illustriert zugleich die große Bedeutung, die diese beiden Kommunalverwaltungen den Reden zuschrieben. In Bocholt liegen die Redebeiträge des städtischen Vertreters, des Oberbürgermeisters Otto Kemper, in den amtlichen Unterlagen vor, während für die übrigen Ansprachen auf die Bestände anderer Archive und die Zeitungsberichterstattung zurückgegriffen werden muss. Noch schwieriger ist die Situation in Paderborn, wo keine der Reden Eingang in die amtliche Überlieferung gefunden hat. Hier ist man ganz besonders auf Quellen nicht-amtlicher Provenienz angewiesen. Neben der besonderen Bedeutung der eigentlichen Festreden werden diese daher auch aufgrund der ansonsten sehr heterogenen Überlieferungslage im Mittelpunkt der Betrachtung stehen. Um die Analyse zu erleichtern, sollen zunächst die Reden in ihrer zeitlichen Reihenfolge – Paderborn (1954), Minden (1955), Bocholt (1956), Münster (1958) – einzeln betrachtet und im Anschluss daran in einer resümierenden Zusammenschau verglichen und dabei allgemeine wie auch spezifische Elemente der präsentierten Stadtvorstellungen herausgearbeitet werden.

#### *Die Einweihung des Paderborner Rathauses am 28. Januar 1954*

Die zeitlich erste Einweihung der in die Untersuchung einbezogenen Rathäuser fand am 28. Januar 1954 in Paderborn statt. Das Rathaus war am 27. März 1945 wie nahezu die gesamte Innenstadt bei einem Luftangriff weitgehend zerstört worden. Während die Stadtverwaltung beim Wiederaufbau ansonsten das Ziel einer weitgehenden Neubebauung (auch mit neuen Fluchtlinien) verfolgte, blieben markante historische Gebäude wie der Dom und das Rathaus von dieser Neuplanung ausgenommen und wurden – zumindest äußerlich – in ihrem alten Erscheinungsbild wieder aufgebaut.<sup>14</sup> Am Einweihungstag fand zunächst ein Festhochamt im Dom statt;<sup>15</sup> am Nachmittag folgte die eigentliche Einweihungsfeier, deren Rahmen eine außerordentliche Sitzung des Paderborner Rats bildete. Gemäß der Sitzungsniederschrift<sup>16</sup> hielt zunächst der Paderborner Bürgermeister und CDU-Landtagsabgeordnete Christoph Tölle eine längere Festansprache, deren Manuskript sich in seinem Nachlass erhalten hat.<sup>17</sup> Es schlossen sich kurze Ansprachen des Paderborner Erzbischofs Jaeger, des evangelischen Pfarrers Mittorf, des Detmolder Regierungspräsidenten Galle, des Landesrats Paasch, des Paderborner Landrats Rennkamp sowie des Landgerichtspräsidenten Rempe an. Danach

14 Zur Paderborner Stadtplanung in dieser Zeit vgl. Barbara *Stambolis*, Jahrzehnte des Umbruchs (1945–1975), in: Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region, Bd. 3: Das 19. und 20. Jahrhundert. Traditionsbindung und Modernisierung, hg. v. Karl *Hüser*, Paderborn u. a. 1999, S. 254–334, hier v. a. S. 265–277. Den in mehreren Etappen sich vollziehenden Wiederaufbau des Paderborner Rathauses dokumentiert vor allem: Monika *Graen*, Der Aufbau des Rathauses, in: Paderborn 1945–1955. Zerstörung und Aufbau, hg. v. der Stadt Paderborn und der Universität-Gesamthochschule Paderborn, Paderborn o. D. [1987], S. 73–81.

15 Vgl. hierzu und zu der von Dompropst Brockmann gehaltenen Predigt: Westfalen-Zeitung v. 29. 1. 1954.

16 Stadtarchiv Paderborn (StdA PB), B (Stadtverw. 1949–1974) 5001, Bl. 220.

17 StdA PB, S 1/2 (Nachlass Christoph Tölle [1898–1977])/29.

folgten noch zwei Vorträge zur Baugeschichte des Rathauses: Während sich Bau- rat a. D. Michels mit der Zeit bis zur Zerstörung befasste, nahm Stadtoberbaurat Schmidt den Neuaufbau des Rathauses in den Blick.

Mit Bürgermeister Tölle griff die Stadt Paderborn auf einen einheimischen Festredner zurück, der sowohl aufgrund seines kommunalen Amtes wie auch seines Abgeordnetenmandats über politische und rednerische Erfahrung verfügte.<sup>18</sup> In seinen Ausführungen konzentrierte er sich vor allem auf die Rolle des Bürgers in der Stadt. So erinnerte er schon bei seinem Rückblick auf die Zeit vor dem Krieg nicht nur daran, *daß hier Ratsberren und Stadtväter in Ratssitzungen über Wohl und Wehe der Stadt berieten*, sondern auch daran, dass an gleicher Stelle *glänzende Feste der Bürgerschaft gefeiert wurden*.<sup>19</sup> Und so gründete sich die von ihm geäußerte Freude über die Wiedererstehung des Rathauses nicht nur auf die Nutzungsmöglichkeit eines repräsentativen Saales als Tagungsort für den Stadtrat, sondern auch darauf, dass man nun *für die Bevölkerung einen würdigen Festsaal verfügbar* habe.

Als zweiten wichtigen Gedanken stellte Tölle die gute und enge Zusammenarbeit zwischen den Vertretern der Kirchen und denen der Kommune in der Bischofsstadt heraus, bevor er als dritten Punkt die Selbstverwaltung der Bürgerschaft thematisierte. Dieser wurde von Tölle breit entfaltet. Dabei blieb er nicht bei dem abstrakten Gedanken stehen, sondern beschrieb die kommunale Selbstverwaltung als Schule der Demokratie für den Bürger: *Von unten her, von der Gemeinde aus soll der Bürger praktisch mitwirken, zunächst an den Aufgaben seiner Gemeinde. Er soll persönlich Verantwortung tragen und sich um seine Gemeinde kümmern; sich mit den gegebenen Tatsachen und Problemen beschäftigen und dann Entscheidungen treffen. Damit werden Persönlichkeitswerte angesprochen. Der Mensch wächst auch hinein in grössere Aufgaben. Er hilft eine gesunde Demokratie fördern und schafft Sicherungen gegen eine Diktatur. Die Demokratie bleibt dabei eine täglich neu zu erarbeitende Aufgabe.* Diesen Vorstellungen entsprach auch völlig das von Tölle gezeichnete Bild der bürgerschaftlichen Repräsentation: *Immer wieder bleibt die Aufgabe anzustreben, daß die Vertretung der Gemeinde ein richtiges Spiegelbild der verschiedenen Schichten der Bevölkerung darstellt, daß der politische Tagesstreit und die Auseinandersetzungen über die ‚grosse Politik‘ Platz machen der sachlichen Behandlung und Bewältigung der konkret gegebenen örtlichen Aufgaben und daß derjenige, der sich zu anderen partei-politischen Zielen bekennt, von der Gegenseite respektiert und menschlich geachtet wird.* Tölle skizzierte die Stadt somit als Ort, an dem die Bürger sich in die Politik einbringen und Demokratie einüben können, als Ort, an dem alle Bevölkerungsschichten und Parteianhänger ihre jeweiligen Interessen vertreten können, um – in gegenseitigem Respekt voreinander – zu einem guten Ergebnis zu gelangen. Von einem modernen Bürgerverständnis zeugt auch sein die Worte des Berliner Bundestagsabgeordneten Ernst Lemmer zitierender Aufruf, *den Menschen wieder in den Mittelpunkt zu rücken an Stelle der Institution.*

18 Zu seiner Person und seinem Wirken vgl. vor allem: Barbara Stambolis, Christoph Tölle. Politik aus christlicher Verantwortung für Demokratie und Frieden – ein Porträtbeitrag zur Geschichte des katholischen Pazifismus (Zeitgeschichte im Erzbistum Paderborn, Bd. 4), Paderborn 1997.

19 Dieses und die folgenden Zitate der Rede stammen aus dem Manuskript Tölles: StdA PB, S 1/2/29.

Vor dem Hintergrund der Aufgabe, die den Kommunen hier zugewiesen wird, verband Tölle diesen Gedanken mit der Forderung nach einer finanziellen Stärkung der Gemeinden, um *eine freie und schöpferische Entfaltung der bürgerlichen Selbstverwaltung* zu gewährleisten. Das ausgebreitete Bild einer auf bürgerschaftlichem politischem Engagement und den Kommunen als primären Trägern dieses Engagements beruhenden Demokratie wirkt auf den heutigen Betrachter durchaus modern. Die Wahrnehmung von Stadt ist bei Tölle somit nicht von Bauten und Traditionen abhängig, sondern von den Bürgern und ihrem aktiven demokratischen Engagement.

Angesichts dessen verwundert es auch nicht, dass Tölle negative Bemerkungen über den Nationalsozialismus in seine Rede einfließen ließ. Zwar ging er nicht direkt auf die Verbindung zwischen diesem, dem Zweiten Weltkrieg und der Zerstörung von Stadt und Rathaus ein, doch betonte er: *Deutschland hat im letzten halben Jahrhundert grosse Katastrophen erlebt. Die Grundlagen unseres Staatslebens haben sich als nicht stabil genug – bzw. – beim Nationalsozialismus – als in der Wurzel schlecht – erwiesen.* Damit fand nicht nur eine kritische Würdigung der staatlichen Strukturen Deutschlands seit Beginn des 20. Jahrhunderts Eingang in seine Rede, vielmehr wurde der Nationalsozialismus als in sich schlecht gekennzeichnet und damit verworfen, was insofern wenig verwundert, als das dort propagierte „Führerprinzip“ Tölles Gedanken einer gelebten, auf den Bürger fokussierten Demokratie völlig entgegenstand.<sup>20</sup>

Die Worte Tölles verdeutlichen, welche Möglichkeiten Festrednern in den 1950er-Jahren zur Verfügung standen, eigene Vorstellungen von Stadt anzusprechen; der Umstand, dass diese Rede nicht zu fassbaren ablehnenden Reaktionen führte, sondern durchaus positiv gewürdigt wurde,<sup>21</sup> zeigt überdies, dass der Zuhörerkreis diese Worte als akzeptabel und anlassgemäß empfand. Allerdings ist auch zu konstatieren, dass die übrigen Redner nicht an diese Worte anknüpften. Zumindest noch einzelne Anklänge daran lassen sich der Predigt von Dompropst Brockmann beim Festhochamt am Vormittag entnehmen, der gemäß den Presseberichten forderte, *Ratsherren und Bürger müssten von dem Wunsch beseelt sein, in den neuhergerichteten Rathaussaal hineinzubauen alle erschütternden Lehren, die ihnen in den letzten Jahrzehnten zuteil geworden seien. Ratsherr sein heiße, im Auftrag und in der Verantwortung für alle Bürger stehen. Ein Ratsherr müsse sich immer bewußt bleiben, daß er nicht nur seine eigenen, ihm vielleicht lieb gewordenen Anschauungen vertreten dürfe, sondern für eine große Anzahl anderer zu handeln habe. Darin liege oft ein großer Verzicht auf eigenes Wollen, auf eigene Wünsche.*<sup>22</sup> Dennoch sind hier vor allem die gewählten Repräsentanten im Blick,

20 Vgl. dazu auch die Aussage von *Stambolis*, Tölle (wie Anm. 18), S. 40f., zu Tölles Sicht auf die deutsche Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: „Es überrascht nicht, daß Tölle nach 1945 zu verstehen gab, die Jahre der Diktatur seien nicht nur als grauenhaftes Intermezzo der deutschen Geschichte anzusehen, sondern hätten wenigstens teilweise auf ein Erbe aufgebaut, das er selbst in den zwanziger Jahren in der Friedensbewegung bekämpft hatte.“

21 Die „Freie Presse“ sprach etwa am Folgetag davon, dass *an diesem Nachmittag treffliche Worte geprägt* worden seien. Auch der Geschäftsführer der Paderborner IHK-Zweigstelle bezeichnete die Einweihungsfeier als *wohlgelungen* (Schreiben vom 1.2.1954 an verschiedene Personen des wirtschaftlichen Lebens: StdA PB, B 474b, Bl. 291).

22 Westfalen-Zeitung vom 29. 1. 1954.

weniger die Bürger und ihr Engagement. Auch findet sich bei Brockmann die Vorstellung, dass Ratsmitglieder nicht Interessenvertreter sein, sondern über den Parteien stehen sollten. Beide Beobachtungen legen ein eher traditionelles Politik- und Bürgerverständnis nahe.

Die übrigen Redner des Tages betrachteten in ihren freilich knapper gehaltenen Ansprachen eher den Wiederaufbau als Zeichen der Verbundenheit der Menschen mit ihrer Stadt, als Ausdruck echten Bürgersinnes und Bürgerstolzes oder lobten die gute Zusammenarbeit zwischen Rat, Verwaltung und Bürgerschaft bzw. zwischen Einheimischen und Flüchtlingen sowie zwischen Katholiken und Protestanten in Paderborn. Da diese Aspekte als positiv beschrieben wurden, lassen sich auch daraus immerhin einzelne Charakteristika eines Ideal-Stadtbildes des jeweiligen Redners gewinnen, die freilich schon aufgrund der Kürze dieser Grußworte zwangsläufig weit weniger akzentuiert waren als diejenigen der Ausführungen Tölles.

### *Die Einweihung des Mindener Rathauses am 24. September 1955*

Die Einweihungsfeier des Mindener Rathauses fand am 24. September 1955 statt. Das Rathaus war mit großen Teilen der Innenstadt am 28. März 1945 bei einem Luftangriff stark beschädigt worden; allerdings blieb der gotische Laubengang erhalten. Dieser wurde als Fundament für einen deutlich veränderten Neuaufbau genutzt. Die Einweihung selbst hatte ein anderes Gepräge als diejenige in Paderborn. Eröffnet wurden die Feierlichkeiten um 10 Uhr mit Festgottesdiensten beider Konfessionen; es folgte der eigentliche Festakt mit den Reden im Rathaus. Mittags gab die Stadt für die geladenen Gäste ein Essen, bevor um 17 Uhr auf dem vor dem Rathaus gelegenen Marktplatz ein Volksfest begann. Ab 20 Uhr fand darüber hinaus ein Heimatabend in Festzelten auf dem Kleinen Domhof statt.<sup>23</sup>

Gemeinsam war dem Festakt mit demjenigen in Paderborn, dass auch hier der Bürgermeister die Hauptrede vortrug, der allerdings einige Worte von Stadtbaurat Salbach vorgeschaltet wurden. Weitere kurze Ansprachen hielten Ministerpräsident Arnold, der Erste Landesrat Naunin, der Bremer Senator Apelt sowie der Stadtverordnete Kollmeyer.<sup>24</sup> In seiner Rede schilderte Bürgermeister Hattenhauer (CDU) zunächst ein geradezu apokalyptisches Szenario, in dessen Mittelpunkt Minden Ende März 1945 gestanden habe.<sup>25</sup> So klagte er über den Bombenangriff sowie das daraus resultierende Trümmerfeld und die Todesopfer, um in dem Satz zu enden: *Es war, als wenn über die Stadt Minden das Ende aller Tage hereingebrochen wäre.* Über die Hintergründe des Angriffs äußerte er sich nicht. Stattdessen lobte er die Aufbauleistung nach dem Krieg. Dem schlossen sich eine Klage über die finanziellen Probleme der Mittelstädte sowie die Feststellung an,

23 Vgl. hierzu die entsprechende Einladungskarte der Stadt: KA MI, Stadt Minden, H 10, Nr. 287, Bl. 437–438.

24 Die Texte der Reden finden sich als stenographische Mitschrift in der Akte: KA MI, Stadt Minden, H 10, Nr. 355.

25 Vgl. hierfür sowie für die folgenden Angaben und Zitate der Rede Hattenhauers: KA MI, Stadt Minden, H 10, Nr. 355, Bl. 8–15.

dass dort die politische Elite noch mit der Bürgerschaft verbunden sei, was es ermögliche, den *Vermassungserscheinungen* der Zeit entgegenzutreten.<sup>26</sup>

Anschließend folgte ein Blick in die Geschichte der Stadt, aus deren Interpretation Hattenhauer sein Stadtbild formte. So deutete er die Gründung von Minden, Paderborn und Corvey als diejenige von *Wachttürme[n] des aufsteigenden Abendlandes gegen den Osten*, von denen aus die Christianisierung vorangeschritten sei. In die gleiche Richtung zielte der Hinweis, dass Minden *mit dem Aufkommen des Bürgertums als dritter Macht neben Rittern und Kirche [...] als Hansestadt und als Kolonisorin weit hinaus in den deutschen Osten gewirkt* habe. Es entstand im Jahr des NATO-Beitritts der Bundesrepublik so das Bild einer Frontstellung gegen einen angeblich kulturell zurückgebliebenen Osten, der in der Rede zugleich als Chiffre für die kommunistischen Staaten in Ost- und Ostmitteleuropa stand. Die Einflüsse der Gegenwart auf die eigene historische Stadtvorstellung sind unübersehbar, zumal Hattenhauer bei der Begrüßung des Ministerpräsidenten ausdrücklich dessen Beteiligung an der zeitlich unmittelbar vorausgegangenen Moskau-Reise von Bundeskanzler Adenauer gewürdigt und außerdem beim Dank für die Grußtelegramme der in Nordamerika gegründeten Städte mit Namen Minden auf die Bedeutung *einer Verbindung aller freien Völker* hingewiesen hatte. Dagegen wirkte die Erwähnung der Tätigkeit des Freiherrn vom Stein und des ersten preußischen Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, Ludwig von Vincke, im Kontext der historischen Rückschau eher zurückhaltend. Gleichwohl pries Hattenhauer diese geschichtlichen Wegmarken insgesamt *als stolze kommunale und staatliche Erinnerungen*, die Minden eine große Bedeutung verschafft hätten, die *erst mit dem Beginn der Periode von Kohle und Eisen und mit der amerikanisch anmutenden Entwicklung des Industriegebietes* zu Ende gegangen sei. In diesen Worten schimmern sogar negativ besetzte Amerika-Bilder durch, die ihre Wurzeln in der Zeit vor 1945 haben dürften.<sup>27</sup>

Auch die von Hattenhauer vertretene Politikvorstellung war noch sehr traditionell geprägt; weniger der Bürger – wie bei Tölle – als vielmehr der Rat stand im Mittelpunkt dieser Vorstellungen: Allein seine Arbeit wurde erwähnt, er sollte seine Entscheidungen *unter strenger Achtung von Recht und Gerechtigkeit [...] treffen, und mögen die Entscheidungen dieses Rates unter dem obersten christlichen Gesetz stehen*. Nicht einmal einer Mitwirkung der Bürger an der Politik, wie

26 Der Begriff der „Vermassung“, der auch in Reden in Paderborn und Bocholt auftauchte, stellte damals ein geläufiges Modewort kulturpessimistischen Denkens dar. Vgl. dazu etwa: Hendrik de Man, *Vermassung und Kulturverfall. Eine Diagnose unserer Zeit*, München 1951, S. 46, wonach die „Vermassung“ nicht nur „zu den auffälligsten Erscheinungen unserer Kulturepoche gehört.“ Vielmehr müsse man konstatieren: „Der Ausdruck Vermassung [...] ist nicht schön – ebensowenig wie die Wirklichkeit, die er bezeichnet. Er macht jedoch deutlich, was gemeint ist: Ein Zustand, in dem das gesellschaftliche und historische Geschehen vom Verhalten der Massen bestimmt wird.“

27 Vgl. dazu etwa die einleitenden Bemerkungen zu Dortmund in einem Werk aus dem Jahr 1931: „Dortmund ... Das ist keine von den im amerikanischen Tempo aufgeblühten Industriestädten, sondern ein Gemeinwesen, dem man seine Jahrhunderte alte Geschichte und Tradition auf Schritt und Tritt anmerkt.“ Georg Schwarz, *Kohlenpott. Ein Buch von der Ruhr*, Berlin 1931, S. 9. Genau wie bei Hattenhauer wird hier die sog. amerikanische Entwicklung der als gut und organisch empfundenen historischen Stadtwerdung als Gegenbild und Negativfolie gegenübergestellt und damit implizit abgewertet.

sie in der Ratswahl zum Ausdruck kommt, wurde gedacht. Auch zu diesen Ausführungen lässt sich indes keine Kritik nachweisen, vielmehr vermerkt die stenographische Mitschrift am Ende der Rede starken Beifall.<sup>28</sup>

Ähnlich wie in Paderborn schienen in den kürzeren Ansprachen – falls überhaupt – nur einzelne Aspekte eines Stadtbildes durch. Ministerpräsident Arnold etwa sprach den Wunsch aus, *daß in diesem stolzen Haus stets guter Rat für die Bürgerschaft und für das Ganze gepflogen wird und daß der Stadt und den Bewohnern hieraus reicher Segen und großer Nutzen erwachsen möge*, worin gleichfalls die Bürgerschaft vor allem als passiver Empfänger von Wohltaten erscheint. Naunin, der Vertreter des Landschaftsverbands, hob den Aspekt der Selbstverwaltung hervor, der den Mindenern schon immer – gerade auch in der Auseinandersetzung mit ihren Stadtherrn – sehr wichtig gewesen sei. Deshalb habe er den Wunsch, *daß dieses Haus auch in der Zukunft echte und gute demokratische Selbstverwaltung in sich berge und verkörpere*.<sup>29</sup> Auch der Bremer Senator Apelt würdigte vor allem den Kampf um Selbstbestimmung und bürgerliche Freiheit gegen die Stadtherren und sah darin eine Parallele zur Situation in Bremen. Das wiederaufgebaute Rathaus erschien ihm so als *Krönung der Aufbauarbeit Mindens, ja als bürgerliches Heiligtum für eine Stadt, das wiederum einer langen Folge festlicher und glücklicher Stunden den Rahmen geben [möge]*. Selbst der Stadtverordnete und Malermeister Kollmeyer ging in seiner kurzen Rede auf den Kampf der Mindener um Freiheit von ihrem bischöflichen Stadtherrn ein. Dieser Aspekt der Mindener Geschichte wurde immer wieder erwähnt und prägte die Vorstellungen von der eigenen Stadt. Die Sinnstiftung wurde folglich weitgehend in der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Vergangenheit gesucht, die der Bürgermeister mit Blick auf die aktuelle Konfrontationssituation des Kalten Krieges zu aktualisieren suchte. Innere Differenzen und Differenzierungen blieben hingegen ausgeblendet. Zu dem Rückbezug auf die vorindustrielle Zeit passt auch, dass – anders als in der Ansprache des Paderborner Bürgermeisters Tölle – vor allem der Rat als politisch handelnde Größe in der Stadt erschien, nicht der einzelne Bürger.

### *Die Einweihung des Bocholter Rathauses am 29. Februar 1956*

Die Wiedereinweihung des Rathauses in Bocholt fand am Schalttag des Jahres 1956 statt. Vergleichbar mit der Situation in Paderborn und Minden wurde das historische Rathaus hier kurz vor der Einnahme der Stadt durch alliierte Truppen bei einem Bombenangriff am 22. März 1945 schwer beschädigt. Der Aufbau vollzog sich in mehreren Etappen und war Anfang 1956 abgeschlossen. Ende Januar vereinbarte Oberstadtdirektor Kayser mit dem als Festredner vorgesehenen nordrhein-westfälischen Kultusminister Werner Schütz (CDU) den 29. Februar als Tag

28 KA MI, Stadt Minden, H 10, Nr. 355, Bl. 15. Hier kennt das Protokoll durchaus Abstufungen: So wurde die Rede des Stadtverordneten Kollmeyer demnach nur mit (einfachem) Beifall bedacht (ebd., Bl. 22).

29 Die Rede Naunins ist die einzige des Samples, für die sowohl ein Redemanuskript überliefert ist (AAW, Archiv LWL, 909 [Nachlass Dr. Helmut Naunin]/93) als auch eine stenographische Mitschrift (KA MI, Stadt Minden, H 10, Nr. 355, Bl. 18–19). Beide sind nahezu identisch.

der Rathauseinweihung.<sup>30</sup> In Bocholt lud man also – anders als in Paderborn und Minden – einen prominenten Festredner von außerhalb ein. Wenige Tage vor dem geplanten Einweihungstermin zerbrach jedoch die CDU/FDP-Landesregierung, mit der Folge, dass Kultusminister Schütz sein Amt verlor. Dadurch konnte er auch nicht mehr als Vertreter des Landes in Bocholt sprechen, weswegen man sich dort sehr kurzfristig nach einem anderen Festredner umzusehen genötigt sah. Es gelang, den Direktor des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe, Anton Köchling (CDU), für diese Aufgabe zu gewinnen. Im Vorfeld übersandte Oberstadtdirektor Kayser ihm nicht nur als Hilfestellung einige Informationen zum Rathaus und seiner Geschichte, sondern äußerte auch Wünsche für den Inhalt der Rede: *Dankbar wäre ich für einige Worte über die Bedeutung des Rathauses im kommunalpolitischen Sinne, über die Bedeutung des ‚Hauses der Bürgerschaft‘, das nicht nur im Mittelalter ein Zentralpunkt des städtischen Lebens war, sondern auch heute noch der Stolz aller sein soll. Der vielerorts gegebene Zusammenhang von Kirche und Rathaus ist auch in Bocholt gegeben. Unmittelbar neben dem Rathaus liegt die alte Mutterkirche St. Georg. Das Rathaus in seiner Bedeutung zu den benachbarten Niederlanden nicht nur im Sinne seines Kunststiles der niederländischen Renaissance, sondern auch der bürgerschaftlichen Verbundenheit beiderseits der Grenzen.*<sup>31</sup> Hier zeigte sich, dass eine gastgebende Stadt auch auf die Ausführungen auswärtiger Festredner Einfluss auszuüben bestrebt sein konnte, was zugleich unterstreicht, dass auch diese Redner in ihren Formulierungen keineswegs frei waren von den Erwartungshaltungen ihrer Zuhörer.

Köchling bemühte sich, den Wünschen Kaysers gerecht zu werden, aber auch eigene Akzente zu setzen. In seiner Rede<sup>32</sup> rechtfertigte er zunächst den Wiederaufbau zerstörter Gebäude mit dem historischen Wert, *wenn die Wahrheit, die ein Bauwerk verkörpert hat, auch für uns gültig ist, wenn also nur das äussere Bild zerstört wurde und nicht das innere.* Im konkreten Fall bedeute dies, dass die westfälischen Rathäuser sich als *Ausdruck westfälischen Wesens und westfälischer Eigenart gerade und unkompliziert* entwickelt hätten. Auch seien sie ein Stück Heimat im schönsten Sinne. Und so sei der Wiederaufbau der historischen Rathäuser und Kirchen *vor allem auch ein Beitrag zur seelischen Wiederaufrüstung unserer Heimat.* In diesen, heute recht fremd anmutenden Worten schimmert deutlich ein Stück Zeitgeschichte durch, stand doch die Bundesrepublik gerade am Anfang des Bundeswehraufbaus; überdies gehörte Bocholt zum Wahlkreis des damaligen Bundesverteidigungsministers Theodor Blank.

30 Vgl. dazu das Schreiben von Kayser an Schütz vom 25. 1. 1956: Stadtarchiv Bocholt (StdA BOH), Stadt Bocholt 3 (1945–1977) (SBOH 3), Nr. 612.

31 Schreiben Kaysers an Köchling vom 25.2.1956, also nur vier Tage vor der Einweihung: StdA BOH, SBOH 3, Nr. 612. Überdies teilte Kayser mit, dass außer Köchling nur der Bocholter Oberbürgermeister Kemper sowie u. U. ein niederländischer Vertreter eine Ansprache halten sollten. Tatsächlich sprachen neben Köchling dann Kemper sowie als niederländischer Vertreter der Bürgermeister von Eibergen bei dem Festakt; offenbar zunächst ungeplant, trug jedoch auch der Oberbürgermeister von Münster, Busso Peus, noch einige Worte namens des Städtetages sowie der ehemaligen Provinzialhauptstadt vor.

32 Das Redemanuskript findet sich in: AAW, Archiv LWL, 110/207, Nr. 65. Auch druckte das „Bocholter-Borkener Volksblatt“ in seiner Ausgabe vom 2. 3. 1956 die Rede nahezu komplett ab.

Anschließend leitete Köchling über auf *die dritte Bedeutung des Rathauses*, die er im Rahmen der Rede als die wichtigste ansah und mit der er auch die Anregungen von Oberstadtdirektor Kayser aufgriff: *das Rathaus als kommunaler Mittelpunkt einer Stadt*, das dadurch zugleich Symbol für Stolz und Ansehen der Bürger sei, was angesichts der Verstädterung immer wichtiger werde. Ähnlich wie in Minden erfolgte anschließend eine Rückschau auf die Geschichte, indem Köchling referierte, dass die westfälischen Rathäuser im Wesentlichen aus zwei historischen Epochen stammten, die zugleich Blütezeiten städtischer Freiheit, städtischen Gemeinnsinns und städtischer Selbstverwaltung gewesen seien, dem Mittelalter bis zum 16. Jahrhundert und dem 19. Jahrhundert. Von dieser Feststellung ausgehend richtete Köchling allerdings das Augenmerk ganz auf die Gegenwart, indem er die Frage aufwarf, ob es gelinge, *die grosse freiheitliche Tradition der deutschen Gemeinde* fortzusetzen und zu erneuern. *Oder werden unsere Städte, von dem Sog bürokratischer Verwaltung erfasst, zu administrativen Gebilden, zu bloßen Erscheinungen beamteter Dezentralisation?* Die Entscheidung über diese Frage wurde von ihm gar zu einem *Schicksalsproblem unserer deutschen Demokratie* stilisiert. Ähnlich wie bei der Rede in Paderborn (und anders als in Minden) richtete der Redner hierbei ein besonderes Augenmerk auf das Engagement der Bürger, denn: *Ohne die aktive Beteiligung ihrer Bürger ist eine Stadt nur eine äussere Hülle, die wohl Glanz und Pracht, Wohlstand und Geschäftigkeit kennen kann, die aber ohne die Beseelung bleibt, die einem Gemeinwesen allein der tätige Anteil seiner Glieder an seinen Geschicken geben kann.* Entscheidend hierfür sei, dass das Bewusstsein bürgerlicher Freiheit nicht in Passivität stecken bleibe, sondern sich in Tätigkeit umsetze und *sich im Bürgersinn der Gedanke des Einsatzes für das Ganze des kommunalen Gemeinwesens belebt.* Dafür, dass dies gelingen könne, wurden dann noch einmal Vorbilder aus der Vergangenheit Westfalens in Erinnerung gerufen, wie das erste geschriebene Stadtrecht aus Soest und die Erfahrungen des Freiherrn von Stein mit den westfälischen Traditionen der Kommunalverwaltung.

Schließlich ging Köchling auch noch auf die enge Partnerschaft zwischen Rathaus und Pfarrkirche ein, deren zwischenzeitlich erfolgte (weitgehende) Wiederherstellung *Sinnbild ihres gemeinsamen Wirkens zum Wohle der Stadt* geworden sei. *Denn ohne unseren Herrgott geht es nicht. Seinen Segen braucht der Mensch und auch sein Werk, wenn es ihm gelingen soll. Er darf nicht fehlen in der Familie, in Gemeinschaften und nicht in einem Rathaus, das die grosse Verantwortung für eine ganze Stadt übernommen hat.* Explizite Reaktionen zu dieser Rede sind nicht überliefert; allerdings war zumindest Köchling damit offenbar zufrieden, übernahm er doch ganze Passagen wortwörtlich in seiner Ansprache anlässlich der Einweihung des Rathauses von Münster gut zweieinhalb Jahre später, mit dem Ergebnis, dass diese den Eindruck einer Kurzfassung der Bocholter Rede erweckt.<sup>33</sup>

Die Rede Köchlings wurde umrahmt von einer Einleitungsansprache Oberbürgermeister Kempers, die indes von Oberstadtdirektor Kayser formuliert worden war und die Kemper nur verlas,<sup>34</sup> sowie von Grußworten des Bürgermeisters

33 Typoskript der Rede Köchlings in Münster: AAW, Archiv LWL, 110/208, Nr. 171.

34 Vgl. hierzu die Mitteilung Kayzers an Kemper vom 28. Februar 1956, wonach er ihm vorab schon einmal einen Entwurf der Rede sende, während die endgültige Version noch folgen werde: StdA BOH,

der niederländischen Gemeinde Eibergen, des Oberbürgermeisters von Münster sowie einigen, erneut von Oberbürgermeister Kemper gesprochenen Schlussworten.<sup>35</sup> Interessant erscheint hier vor allem die Eröffnungsansprache Kempers, der zunächst an die Ereignisse des 22. März 1945 erinnerte, *des schwarzen Tages für diese Stadt. Die Stadt in Flammen, zugeschüttete Straßen. Zerstörte Häuser. Trümmer über Trümmer* – ein Szenario, das durchaus an ähnliche Formulierungen in Minden erinnert. Anders als dort, wurde hier nun aber zumindest vage die Verantwortlichkeit hierfür angesprochen: *Das war der Abschluss eines Größenwahns, eines Fehl- und Irrweges*. Der Redner benannte so den von Deutschland ausgehenden Krieg als Ursache für die Zerstörung der Stadt und verurteilte damit den Nationalsozialismus, freilich ohne ihn direkt beim Namen zu nennen. Auch als Kemper auf die Beziehungen zu den Niederlanden zu sprechen kam, wurden die Verbrechen dort während der deutschen Besatzungszeit angedeutet: *Mit den Nachbarstädten jenseits der Grenze verbindet uns seit Jahren schon wieder die alte Freundschaft. Wir verkennen nicht die Schatten, die sich einmischten in das freundnachbarliche Verhältnis während fünf bitterer Jahre. Umso größer ist unsere Freude, daß beiderseits der Grenze das Gefühl der Verbundenheit wieder lebendig ist*. Insofern erfuhr die Rede Köchlings hier eine wichtige Ergänzung, indem zumindest in Ansätzen eine Erklärung dafür geboten wurde, welche Ereigniskette letztlich zur Zerstörung von Rathaus und Innenstadt führte.

Gleichfalls einen Beitrag zum ideellen Stadtbild leisteten darüber hinaus die Worte des Vertreters der benachbarten niederländischen Gemeinden, des Eibergener Bürgermeisters van Wensen, der die Überzeugung zum Ausdruck brachte, *daß das Rathaus ein Zentrum der gemeinsamen Arbeit von Verwaltung und Bürgerschaft zum Gesamtwohl der Bürger sei, die sich dann auch über die Grenzen hin auswirken möge*.<sup>36</sup> Auch wünschte er, dass Justitia nie mehr der Gewalt weichen müsse,<sup>37</sup> eine Anspielung einerseits auf die figürliche Darstellung der Gerechtigkeit am Bocholter Rathaus, andererseits aber auch auf die Schrecken der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Obwohl die Ansprache von Wensens nur kurz war, wurde sie in der lokalen Presse sehr positiv gewürdigt.<sup>38</sup>

### *Die Einweihung des Rathauses von Münster am 30. Oktober 1958*

Die zeitlich letzte in diese Darstellung einbezogene Einweihungsfeier fand am 30. Oktober 1958 in Münster statt. Das Rathaus der ehemaligen Provinzialhauptstadt war schon vor dem Zweiten Weltkrieg weithin bekannt, nicht zuletzt aufgrund seiner Bedeutung im Zusammenhang mit dem Westfälischen Frieden. Als

SBOH 3, Nr. 612. Obwohl Kayser selbst gar keine Rede gehalten hat, beeinflusste er so das gesprochene Wort bei der Feier über die Beiträge Köchlings und vor allem Kempers maßgeblich.

35 Die Redebeiträge Kempers finden sich als Typoskript in der Akte: StDA BOH, SBOH 3, Nr. 612; die Ansprachen des Bürgermeisters von Eibergen sowie des Oberbürgermeisters von Münster sind nur über die Presseberichte fassbar.

36 Bocholter-Borkener Volksblatt vom 3. 3. 1956.

37 Münsterländische Zeitung vom 2. 3. 1956.

38 Vgl. dazu die kommentierenden Ausführungen im Bocholter-Borkener Volksblatt vom 3. 3. 1956. Dagegen blieben die Äußerungen von Oberbürgermeister Peus eher eine Randnotiz. Zum Inhalt seiner Ausführungen: Bocholter-Borkener Volksblatt vom 1. 3. 1956.

umso größer wurde in der Stadt der Verlust empfunden, der durch die schwere Beschädigung des Rathauses am 28. Oktober 1944 bei einem Luftangriff eintrat, wobei insbesondere der Schaugiebel zum Prinzipalmarkt hin völlig zerstört wurde.<sup>39</sup> Seit 1948 wurde das Rathaus dann, vor allem aufgrund des bürgerschaftlichen Engagements des Vereins der Kaufleute unter ihrem Vorsitzenden Leopold Hüffer, in mehreren Etappen, an deren Ende jeweils kleinere Feierlichkeiten standen, wieder aufgebaut.<sup>40</sup> Den Abschluss bildeten die Feiern am 30. Oktober 1958.<sup>41</sup> Eröffnet wurden diese durch Gottesdienste der beiden großen christlichen Konfessionen, bevor um 10 Uhr eine öffentliche Ratssitzung mit Festcharakter im wiederhergerichteten Ratssaal stattfand. Bei dieser hielt Leopold Hüffer eine Rede und überreichte die Rathausschlüssel symbolisch an Oberbürgermeister Peus, der danach Gelegenheit zu einer kurzen Erwiderung nahm. Beide wandten sich um die Mittagszeit auf dem Prinzipalmarkt auch noch in kleinen Ansprachen an eine größere Öffentlichkeit, die dort zuvor mit einem Musikprogramm unterhalten worden war. Den Höhepunkt der Feierlichkeiten bildete der um 16:30 Uhr beginnende Festakt im Stadttheater. Als Hauptredner trat hier der aus Münster stammende Werner Schütz in Erscheinung, der nach der Landtagswahl im Juli 1958 erneut Kultusminister geworden war. Außer ihm hielten bei dem Festakt noch Oberbürgermeister Peus, Landesdirektor Köchling und der Dortmunder Oberbürgermeister Keuning kürzere Ansprachen, die in ein musikalisches Rahmenprogramm eingebettet waren.<sup>42</sup> Von 18 bis 19 Uhr fand ferner ein Platzkonzert vor der Lambertikirche statt; später am Abend wurden kostenfreie Theater- und Operaufführungen im Stadttheater geboten.<sup>43</sup>

Als Hauptrede des Festtages ist diejenige von Kultusminister Schütz anzusehen.<sup>44</sup> Gleich in seinen ersten Worten versuchte Schütz bei den Zuhörern mit dem Begriff „Stadt“ eine bestimmte Vorstellung zu verbinden, indem er sie als Ausdruck einer freiheitlichen Gesinnung bezeichnete, die den Menschen bestimme

39 Die Einrichtung des Friedenssaals war bereits zu Kriegsbeginn ausgebaut worden und überdauerte den Krieg unbeschädigt.

40 Der Wiederaufbau des Rathauses von Münster wurde wiederholt beschrieben; vgl. dazu und für Hinweise zur weiterführenden Literatur v. a.: Bernd *Haunfelder*, *Phönix aus der Asche. Zum Untergang und Wiederaufbau des Rathauses von Münster, Münster 1988. Ders. u. a., Ein Geschenk an die Stadt. Das Rathaus in Münster. Der Wiederaufbau 1948–1958*, hg. v. Stadtmuseum Münster, Münster 2008. Im zuletzt genannten Band finden sich auch zwei der am 30. Oktober 1958 gehaltenen Reden, diejenigen von Leopold Hüffer und von Kultusminister Werner Schütz, abgedruckt (s. dort S. 103–104 [Hüffer] bzw. S. 105–109 [Schütz]).

41 Vgl. zu dem im Folgenden zu schildernden Ablauf der Feierlichkeiten den Vermerk von Stadtassessor Kolk vom 9. 10. 1958 (StdA MS, Amt 10, Nr. 8).

42 Vgl. hierzu eine Einladungskarte zum Festakt (StdA MS, Amt 10, Nr. 8).

43 Außerdem waren die Einweihungsfeierlichkeiten Gegenstand der Radio- und Fernsehberichterstattung des WDR, wodurch noch weitere Kreise von diesen erfahren. Vgl. die entsprechende Programmplanung: StdA MS, Dez. IV (Schul- u. Kulturdez.), Nr. 229.

44 Vgl. dazu auch die Äußerung von Oberbürgermeister und Oberstadtdirektor, wonach Schütz' Vortrag *der wesentlichste Beitrag zur Sinndeutung dieses Tages [war]*. Schreiben an Schütz vom 10. 11. 1958 (StdA MS, Obm., Nr. 116). – Es sei an dieser Stelle erwähnt, dass Oberstadtdirektor Austermann am 6. 10. 1958 dem Kultusminister eine Festschrift zur Rathauseinweihung aus der Feder von Joseph Prinz übersandt hatte mit der Bemerkung: *Ich hoffe, daß Sie das Wesentliche diesem Manuskript entnehmen können.* (StdA MS, Obm., Nr. 116). Auch hier erschien es somit der städtischen Verwaltungsspitze ratsam, auf den Vortrag des Festredners Einfluss zu nehmen, freilich nicht so stark, wie dies in Bocholt geschehen war.

und trage.<sup>45</sup> Nachdem er solchermaßen eine Gemeinsamkeit aller Städte behauptet hatte, sah er es als ein Münsteraner Spezifikum an, dass die Stadt durch den Wiederaufbau des Rathauses von anderen unterscheidbar werde, während andernorts *mancherlei Schablonen zur Einschichtigkeit und Eintönigkeit führten*. Die alten Bauwerke wurden so in den Rang von identitätsstiftenden Merkmalen einer Stadt erhoben.

Es folgte eine Passage, in der Schütz seinen eigenen Worten gemäß seine zugleich freudigen wie wehmütigen Gefühle am Tag der Wiedereinweihung des Rathauses beschrieb, wobei er zur Erläuterung auf zwei Stellen aus dem alttestamentlichen Buch Esra (Esra 3,12–13; 5,12) zurückgriff. Inhaltlich beschäftigen sich die beiden Bibelpassagen mit dem Wiederaufbau des Jerusalemer Tempels nach dem Babylonischen Exil. In der ersten ist von der Freude anlässlich der Grundsteinlegung die Rede; bei der zweiten handelt es sich um eine im Buch Esra den jüdischen Ältesten in den Mund gelegte retrospektive Erklärung für die Zerstörung des Tempels und das Babylonische Exil. Diese Textstelle gab Schütz mit den Worten wieder: *Aber da unsere Väter den Gott des Himmels erzürnten, gab er sie in die Hand Nebukadnezars, des Königs zu Babel, des Chaldäers; der zerbrach dies Haus und führte das Volk weg gen Babel*. Als Kommentar fügte Schütz, den Inhalt der Bibelstelle auf das eigene Volk wendend, hinzu: *Ihr volles Verständnis ist unserer Generation furchtbar und, wie wir hoffen, fruchtbar aufgegangen*. Auch wenn diese Passage, vom Redner vermutlich gar nicht wahrgenommen, problematische Elemente enthält – vor allem den Umstand, dass die von Schütz zitierte Esra-Textstelle ausgerechnet Vorvätern jener Opfergruppe eine Selbstbezeichnung in den Mund legt, die am meisten unter dem nationalsozialistischen Unrechts- und Terrorregime gelitten hatte –, so wird doch deutlich, dass Schütz die Zerstörung des Rathauses als Folge der Untaten des eigenen Volkes ansah, wobei zu vermuten ist, dass die Einkleidung in ein Bibelzitat diese Erkenntnis für die Zuhörer akzeptabler machen sollte. Einen Reflex hierauf findet sich noch in der Ankündigung von Schütz, nicht weiter auf diese Bibelstelle eingehen zu wollen, mutmaßlich um den oben genannten Gedanken der deutschen Schuld nicht noch weiter ausführen zu müssen. Dem Ziel einer größeren Akzeptanz unter den Zuhörern diene vermutlich auch das sich anschließende allgemeine Gedenken an die Toten, *die der Krieg – sei es mit, sei es ohne persönliches Verschulden [!] – mit den Stätten ihrer Wohnung und ihres gewohnten Lebens ins Verderben riß*.

Nach dieser Thematisierung der Zerstörungsursachen wandte sich Schütz wieder der Konstruktion des Stadtbildes zu, sei doch das Rathaus bis zu seiner Zerstörung ein steinernes Symbol des Münsteraner Gemeinwesens gewesen, *ein Bau, der ausgezeichnet war und nun von neuem wieder ausgezeichnet ist durch die Geistigkeit und Schönheit seiner Form und der ehrwürdig ist durch die Bedeutung, die er Jahrhunderte hindurch für die Stadt besaß und in den Jahren 1643 bis 1649 für Europa gewann*. Es folgte ein Exkurs in die Stadtgeschichte, die Schütz interpretierte als *Widerspiel des Demokratischen in der Bürgerhalle und des Ari-*

45 Die Rede findet sich als Hektographie in verschiedenen Akten des Stadtarchivs, so etwa: StdA MS, Amt 10, Nr. 8; Zeitungsausschnittsammlung, Nr. 56; darüber hinaus ist sie abgedruckt bei: *Haumfelder*, Geschenk (wie Anm. 40), S. 105–109. – Zum Werdegang von Schütz, der einem protestantischen Pfarrhaus entstammte, sowie seinen kulturpolitischen Vorstellungen vgl. W. *Fredericia*, Kultusminister Schütz, in: „Die Zeit“ vom 5. 8. 1954 (Nr. 31/1954), S. 2.

*stokratischen der wenigen die Ratsstube besetzenden Familien, bevor im 17. Jahrhundert der Abstieg der bürgerlichen Freiheitsrechte begonnen habe.*

Ganz auf dieser Linie wird auch der Wiederaufbau gesehen als Gemeinschaftswerk der Handwerker und Kaufleute und damit jener beiden Gruppen *die einst als gemeine Bürgerschaft und als Rat der Stadt ihr Leben im Mittelalter bestimmt hatten und denen der alte Bau vorzugsweise diente.* Der Wiederaufbau erscheint so als Ausdruck eines städtischen Grundkonsenses, der sich auch in gemeinsamen Werten niederschlägt. Dieser belege, *daß es auch heute noch wie im Mittelalter eine Gemeinsamkeit [...] der Bürger einer Stadt geben kann, die über das Interesse des Gemeinwesens wacht, und daß es zu den Verpflichtungen der Stadtvertretung und Stadtverwaltung gehört, auf diese – so möchte ich fast sagen – weniger unterirdischen als überpolitischen Stimmen zu horchen.* Schütz beschwor somit die Gemeinschaft der Einwohner einer Stadt; mögliche Interessenunterschiede und Konflikte blendete er hingegen aus. Insofern sah Schütz die Aufgabe der prägenden Bauwerke einer Stadt gerade auch darin, die Einheit derselben zu bekunden. Und: *Je selbstbewußter eine Gemeinde ist, umso mehr bedeutet für sie ihre Überlieferung; und umgekehrt wird eine bedeutsame Überlieferung zur Bildung einer besonderen gemeindlichen Selbstbewußtheit maßgeblich beitragen. Diese Überlieferung aber wird lebendig in den Baudenkmalern.* Die Baudenkmalen sollten also Identität nicht nur nach außen, sondern auch nach innen stiften, wurden sie doch als Verkörperung gemeinsamer Werte gesehen und gedeutet. Freilich nannte Schütz diese gemeinsamen Werte nicht explizit, vermutlich auch deshalb, weil sich dann der geforderte Grundkonsens wieder hätte verflüchtigen können. Ebenso offen blieb auch der Ausblick in die Zukunft: *In diesem Geiste bitte ich dich, liebe Vaterstadt Münster, die Wiedererrichtung des Rathauses nicht nur als Ehrung der Vergangenheit, sondern als Aufforderung, mutig weiter zu schreiten, zu betrachten. ‚Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag!‘*

Die Rede von Schütz zeigte so das deutliche Bemühen, in der Feierstunde möglichst niemanden auszuschließen, die Worte und damit auch die Interpretation des Rathauswiederaufbaus für alle Zuhörer akzeptabel zu machen, auch wenn kritische Bemerkungen über die NS-Zeit mit einfließen. Das auf diese Weise generierte Bild von Stadt sollte weitgehende Akzeptanz finden können, freilich um den Preis, dass es keine allzu festen Konturen gewann.

Offenbar entsprach Schütz damit aber den Wünschen der städtischen Verwaltungsspitze, wie deren Lob für die Ausführungen zeigt.<sup>46</sup> Ferner sahen auch andere Redner den Rathauswiederaufbau als Zeichen des Gemeinsinns der Bürger, so etwa Leopold Hüffer, der bei der Ratssitzung zwar beklagte, *was im Inferno eines wahnsinnigen Krieges geschah*, der aber seinen Worten gemäß Trost darin fand, dass *Bürgersinn und Zuversicht das Geschick [meisterten]*, indem sich die Bürger zusammenfanden *in wahrhaft urbanem Gemeinsinn, in der Liebe für das, was ihnen ihr Rathaus bedeutete.*<sup>47</sup>

46 Vgl. dazu Anm. 44. Auch gegenüber dem Münchner Professor Michael Schmaus brachte Oberstadtdirektor Austermann seine Anerkennung für Schütz' Rede zum Ausdruck: *Er hat sich seiner Aufgabe in einer kurzen Ansprache vorzüglich entledigt.* Schreiben Austermanns an Schmaus vom 6. 11. 1958 (StdA MS, Obm, Nr. 116).

47 Seine Rede findet sich abgedruckt bei: *Haunfelder*, Geschenk (wie Anm. 40), S. 103f. – Auch in dem aus Anlass der Rathauseinweihung neu angelegten Gästebuch der Stadt erscheint in den Einleitungs-

Probleme besonderer Art bereitet die Interpretation der Ansprache des Direktors des Landschaftsverbands Anton Köchling im Rahmen des Festaktes im Stadttheater.<sup>48</sup> Diese verbinden sich damit, dass Köchling hier keine neue Rede vortragen hat; vielmehr handelte es sich bei der Ansprache um eine gekürzte, mit Blick auf Münster nur wenig modifizierte Fassung jener Rede, die er bereits zweieinhalb Jahre zuvor bei der Einweihung des Bocholter Rathauses gehalten hatte.<sup>49</sup> Vor allem die Aussagen, die mit der Wahrnehmung von Stadt zu tun haben, wurden dabei wortwörtlich übernommen. Daher kann hier im Wesentlichen auf die Erläuterungen zur Rede in Bocholt verwiesen werden. Über diese hinaus führte vor allem der Gedanke, dass am Wiederaufbau des Münsteraner Rathauses sich die Zusammengehörigkeit ganz Westfalens zeige, wie auch wiederum das neu erstandene Gebäude auf ganz Westfalen zurückwirke. Es steht somit bei Köchling auch als Symbol für eine zentralörtliche Funktion Münsters für ganz Westfalen.

Die beiden Festpredigten des katholischen Stadtdechanten Vennemann und des evangelischen Superintendenten Gründler<sup>50</sup> beschränkten sich weitgehend auf geistliche Bezüge und berührten die Vorstellung von Stadt kaum. Bei Gründler findet sich indes noch der Gedanke, dass in der Zerstörung des Rathauses *sich für uns sinnbildlich das Sterben der ganzen Stadt [vollzog]*. Dementsprechend manifestierte sich für ihn im Wiederaufbau des Rathauses auch derjenige der Stadt, den er schilderte als *ein Wunder vor unseren Augen*, konkret *ein Wunder der barmherzigen Durchhilfe und des gnädigen Beistandes Gottes*. Nach Gründler erwachse aus der Dankbarkeit dafür die Verpflichtung, in Zukunft am Wohlergehen der Stadt mitzuarbeiten. In dieser Predigt erhielt die Wahrnehmung von Stadt somit eine transzendente Komponente, die neben die ansonsten an diesem Tag vielfach hervorgehobene Gemeinschaftsleistung der Bürger trat und die entsprechenden Vorstellungen ergänzte.

### Resümee

Vergleicht man die anlässlich der Rathauseinweihungen gehaltenen Hauptreden, so ist festzustellen, dass sich die darin zum Ausdruck kommenden Vorstellungen von Stadt erkennbar voneinander unterscheiden – und dies, obwohl die Reden im Zeitabstand von nur wenigen Jahren gehalten wurden, der zugrunde liegende Anlass – die Einweihung eines wiederaufgebauten historischen Rathauses – grundsätzlich der gleiche war und sämtliche Redner derselben Partei (CDU) angehörten. So dominierte in Minden eine traditionelle Sicht – und zwar über

worten der Wiederaufbau *als Sinnbild ihres [=der Bürger] unzerstörbaren Gemeinnes*. StdA MS, Zeitungsausschnittsammlung, Nr. 56.

48 AAW, Archiv LWL, Nr. 110/208, Nr. 171.

49 Neben ganzen wortwörtlich übernommenen Passagen zeigen sich deutliche Parallelen auch in den modifizierten Teilen, so etwa, wenn Köchling davon spricht, dass das Rathaus in Münster im Schutz und Schatten von Lambertikirche und Dom wiedererstanden sei. Dieses Bild ist direkt aus der Rede in Bocholt entlehnt und griff nicht nur die Anregungen des Bocholter Oberstadtdirektors Kayser auf, sondern passte dort angesichts des unmittelbaren Angrenzens des Rathauses an die St. Georg-Kirche auch besser als in Münster.

50 Beide finden sich in: StdA MS, Zeitungsausschnittsammlung, Nr. 56.

den Beitrag des Hauptredners hinaus. Darin wurde vor allem eine Rückschau in die mittelalterlich-frühneuzeitliche Vergangenheit gehalten, diese im Hinblick auf den Kalten Krieg aktualisiert und die Bedeutung Mindens vor diesem Hintergrund beschworen. Beim Blick auf die handelnden Akteure in der Stadt kamen die einzelnen Bürger – in gewisser Weise folgerichtig – nicht vor, einzig des Rates wurde gedacht. Völlig anders lagen die Dinge bei der Rede des Paderborner Bürgermeisters Tölle, der ein modern anmutendes Bild von Stadt entwarf, die von engagierten Bürgern gestaltet werden und als Schule der Demokratie fungieren sollte. Dementsprechend spielte der Blick in die fernere Vergangenheit gerade bei ihm keine wesentliche Rolle; statt dessen wurde der politisch aktive Bürger zur entscheidenden Größe, wobei Tölle ausdrücklich den legitimen und in gegenseitigem Respekt voreinander ausgetragenen Streit der Meinungen und Interessen positiv würdigte. Nicht ganz so weit ging die Rede von Landesdirektor Köchling in Bocholt, die gleichwohl auch die Bedeutung einer aktiven Beteiligung der Bürger für die Stadt hervorhob. Dagegen betonte Kultusminister Schütz in Münster unter Rückgriff auf die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichte der Stadt stärker den Aspekt der städtischen Gemeinschaft. Zwar kamen die Bürger darin vor, doch eher als abstraktes gemeinsam handelndes Gebilde, als „überpolitische Stimmen“, auf die Stadtrat und -verwaltung hören sollten. Wie in Minden spiegelte sich hierin ein eher traditionelles Politikverständnis, in dem Interessenunterschiede weitgehend ausgeblendet wurden. Allgemein kann man somit sagen, dass die rednerische Betonung der ferneren Vergangenheit mit traditionellen Stadt- und Politikvorstellungen einherging, während in Bocholt und vor allem in Paderborn, wo die Hauptredner recht moderne Vorstellungen vom politischen Engagement der Bürger äußerten, derartige Rückschauen einen deutlich geringeren Stellenwert besaßen. Ungeachtet der Unterschiedlichkeit der präsentierten Stadtvorstellungen ist indes festzuhalten, dass diese alle von den Zuhörern offenbar als im Rahmen des Angemessenen bleibend betrachtet wurden. Dies zeigt, dass in den 1950er-Jahren innerhalb der politischen Eliten durchaus ein vergleichsweise breites Spektrum an Stadtbildern existierte und auch öffentlich artikuliert werden konnte.

Ebenso wurde die Frage nach den Verantwortlichkeiten für die Rathauszerstörungen unterschiedlich thematisiert: Während in Minden hierfür überhaupt keine Erklärung angeboten wurde, griffen die Redner in den anderen Städten diesen Punkt – freilich in verschiedenartiger Weise – auf. Am deutlichsten wurde der Zusammenhang zwischen dem NS-Regime, dem von ihm begonnenen Krieg und der Rathauszerstörung in Münster angesprochen, wo sich dieser Zusammenhang im Gewand eines alttestamentlichen, auf das eigene Volk gewendeten Zitats präsentierte, durch das die Untaten der NS-Zeit und damit auch der von Deutschland ausgehende Angriffs- und Vernichtungskrieg als Grund für die Zerstörungen erschienen. Auch in Bocholt gab es einige in die gleiche Richtung zielende, freilich vagere Hinweise, außerdem hier nicht vom Hauptredner, sondern von Oberbürgermeister Kemper. In Paderborn wurde zwar der Zusammenhang zwischen der nationalsozialistischen Herrschaft und der Rathauszerstörung *expressis verbis* überhaupt nicht hergestellt, aber der Nationalsozialismus als von Grund auf schlecht bezeichnet und damit ein Bekenntnis gegen die NS-Ideologie abgelegt. Dennoch ist nicht zu übersehen, dass das Thema der Verantwortung des nationalsozialistischen Deutschland für den Krieg und damit auch die Zerstörung

der eigenen Städte in den Reden keinen allzu breiten Raum einnimmt. Gerade die Ansprache von Kultusminister Schütz, die mit dem Esra-Zitat als Einleitung die Möglichkeit geboten hätte, diese Zusammenhänge noch wesentlich klarer zu benennen, macht dies sehr deutlich, verzichtete Schütz doch ausdrücklich auf eine weitere Auseinandersetzung mit dem Thema; an deren Stelle trat vielmehr ein allgemeines Totengedenken. Dies zeigt, dass zwar in den 1950er-Jahren bei derartigen Anlässen durchaus eine Thematisierung der Verantwortung des Nationalsozialismus für Krieg und Zerstörung möglich war, diese aber zumeist im Vagen blieb.

Ferner lassen sich bei den vier Rathauseinweihungen Unterschiede im Hinblick auf die Person und Herkunft des Festredners feststellen. Während Minden und Paderborn – so sehr sich die Inhalte der beiden Reden auch voneinander unterschieden – auf den jeweiligen Bürgermeister der Stadt und damit einen einheimischen Funktionsträger setzten, vertrauten Bocholt und Münster diese Aufgabe Auswärtigen an. Allerdings muss im Falle Münsters diese Aussage insoweit eingeschränkt werden, als Kultusminister Schütz aus der ehemaligen Provinzialhauptstadt stammte und daher eine Vertrautheit mit den örtlichen Verhältnissen vorausgesetzt werden darf. Im Falle Bocholts versuchte die Stadtverwaltung in Gestalt von Oberstadtdirektor Kayser die Ortsfremdheit des Festredners dadurch zu kompensieren, dass sie ihm konkrete Hinweise an die Hand gab, welche Inhalte erwartet würden. Außerdem wurde die Rede durch zwei längere Ansprachen von Oberbürgermeister Kemper aus der Feder des Oberstadtdirektors ergänzt. Daher war auch hier ein deutliches Moment städtischer Selbstdarstellung in dieser Feier vorhanden, zumal Landesdirektor Köchling sich erkennbar an den Bocholter Vorschlägen orientierte.

Gemeinsam ist den Reden darüber hinaus die Betonung der engen Verbindung von Stadt und Kirche, die als Grundlage für ein erfolgreiches Gemeinwesen gedeutet wurde. Diese Verbindung fand auch darin ihren Ausdruck, dass – mit Ausnahme der Veranstaltung in Bocholt – stets Gottesdienste Bestandteil des Festprogramms waren.<sup>51</sup> Darin spiegeln sich nicht nur das hohe Prestige und die starke Position der als wichtige sinnstiftende Institutionen in Deutschland gerade in den Jahren nach dem Krieg wahrgenommenen Kirchen wider;<sup>52</sup> vielmehr wird man im Fall der vier Städte nicht übersehen dürfen, dass drei von ihnen aktuelle oder ehemalige Bischofsstädte waren (Münster, Paderborn, Minden) und in Bocholt nicht nur bis zum Reichsdeputationshauptschluss der Fürstbischof von Münster Stadtherr war, sondern dort auch über dieses Datum hinaus die katholische Kirche eine starke Stellung behaupten konnte. Insofern gab es für die engen Beziehungen zwischen Stadt und Kirche durchaus reale Ansatzpunkte.

Ungeachtet dieser Gemeinsamkeiten bleibt indes festzuhalten, dass in den 1950er-Jahren eine verhältnismäßig große Spannweite an zumindest nicht offen

51 In Paderborn sprachen Vertreter der katholischen wie der evangelischen Kirche Grußworte sogar beim eigentlichen Festakt.

52 Vgl. dazu: Karl Gabriel, Von der „vordergründigen“ zur „hintergründigen“ Religiosität: Zur Entwicklung von Religion und Kirche in der Geschichte der Bundesrepublik, in: Die Bundesrepublik. Eine historische Bilanz, hg. v. Robert Hettlage (Beck'sche Reihe 424), München 1990, S. 255–279, hier S. 258–262.

kritisierten unterschiedlichen Stadtvorstellungen anlässlich der Wiedereinweihung historischer Rathäuser geäußert werden konnte, die umso bemerkenswerter erscheint, wenn man berücksichtigt, dass allein schon der gemeinsame epideiktische Redetypus und die Erwartungshaltung der Zuhörer formale wie inhaltliche Grenzen setzte. Dieser Umstand macht zugleich deutlich, dass die Politik- und Stadtvorstellungen auch in den 1950er-Jahren keineswegs monolithisch waren, sondern sich wahrnehmbar voneinander unterschieden – und zwar nicht nur innerhalb der die Politik dominierenden Kräfte, sondern sogar auch dann, wenn sie, wie im vorliegenden Fall, derselben Partei angehörten.